

Klara Butting

Sicherheit als „sicheres Wohnen“:

Die Friedensvision des biblischen Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens

Sicher wohnen

Darum geht es in der Bibel. Gleich am Anfang der Bibel ist in der Schöpfungsgeschichte davon die Rede, wenn der Himmel „*Rakia*“ genannt wird, eine Schutzglocke über der Erde. Der Himmel ist die Verheißung, dass unbedrohtes Leben auf dieser Erde möglich ist. Bei Jesaja wird das sichere, unbedrohte Wohnen als Zielsetzung von Gottes schöpferischen Tun mit den Worten benannt: „So spricht der EWIGE, der den Himmel geschaffen hat, der Gott, der die Erde bereitet hat und hat sie gemacht und zugerichtet, nicht zur Ödnis hat Gott sie geschaffen, sondern sie zum darauf Wohnen hat er sie gebildet!“ (Jesaja 45, 18).

Mit der Schau, dass diese Verheißung sich erfüllt, endet die Bibel. Gott wohnt unter den Menschen, und die Bedrohung menschlichen Lebens durch Tod und Trauer, Geschrei und Schmerz sind verschwunden.

Die Sehnsucht nach solchem unbedrohten Leben prägt unser Leben, sofern wir zulassen, dass unsere Mütter und Väter im Glauben, denen wie die Bibel verdanken, unsere Identität konstruieren. Die Identität aller ist in der biblischen Glaubensüberlieferung von der Sehnsucht nach sicherem Boden geprägt. Auch wenn wir seit Jahrhunderten auf einer Scholle wirtschaften und nie Flucht und Vertreibung erlebt haben, wird ein Haufen entlaufender Sklavinnen und Sklaven zu unseren Vorgängerinnen und Vorgänger und bestimmt unser Selbstverständnis. Ein Haufen entlaufender Sklavinnen und Sklaven sehnt sich nach einem Ort, wo die Kinder, Frauen und Männer sich erholen können (4. Mose 10,33). Eine Oase, wird erhofft, ein Platz zum Lagern. Eine solche Ruhestätte wird ein Bild für das verheißene Land. „Die EWIGE, eure Gottheit, wird euch Ruhe verschaffen vor allen denen, die euch Feind sind ringsherum, so dass ihr sicher wohnen könnt“ (5 Mose 12,10). Endlich sicher wohnen können, frei von Angst und Gewalt (5 Mose 25,29; Josua 23,1 u.a.).

„Sicher wohnen“ meint also zunächst überhaupt ein Platz zum Siedeln und Wohnen zu finden. Diese Hoffnung, dass es für mich/für uns überhaupt einen Platz in der Welt gibt, steht so im Vordergrund, dass das Adverb „sicher“ auch fehlen kann. So in einer unserer Weihnachtsverheißungen, wo es in den bekannten deutschen Übersetzungen heißt: „Sie werden sicher wohnen“, hören wir bei wörtlicher Übersetzung: „Du, Bethlem Efrata, bist zwar klein unter den Städten Judas, doch aus dir soll mir der kommen, der in Israel herrschen soll. ... Sie werden wohnen; ... und das wird Friede sein“ (Micha 5,1).

An anderen Stellen, an denen das Wort „sicher“ das Wohnen näher bestimmt, wird mit dem deutschen Wort „sicher“ die Wurzel *batach* wiedergegeben (z.B. 5 Mose 12,10). Die Grundbedeutung dieser Wurzel ist „vertrauen“. Sie gehört zur Grundmelodie des Psalmenbuches: „Vertraut dem EWIGEN“ (4,6); „Auf dich vertrauen, die deinen Namen kennen, EWIGER“ (9,11); „Ich aber, ich habe mich deiner Zuneigung anvertraut“, (13,6); „Israel, vertraue auf den EWIGEN“ (115,11).

Martin Buber versucht in seiner Übersetzung der Hebräischen Bibel auch an diesen Stellen das Wort „sicher“ hörbar zu machen: „Sichert euch an dem EWIGEN“ (4,6); „An dir wissen sich sicher, die deinen Namen kennen, EWIGER“ (9,11); „In deiner Zuneigung sichere ich mich“ (13,6); „Israel, sei sicher an dem Ewigen“ (115,11).

Es wird hörbar, dass das biblische Wort „sicher“ von einem Beziehungsgeschehen geprägt ist. Die Wurzel „*batach*, sicher, sich sichern“ beschreibt nicht allein den objektiven Sachverhalt, dass ich unbedroht lebe, sie beschreibt ein Beziehungsgeschehen. In dem Wort taucht ein Gegenüber auf. Das Wort schafft Raum für andere, mit denen ich mich sicher fühle, vor denen ich mich sicher fühle, auf die ich mich verlasse, denen ich vertraue.

Sicherheit gegen andere oder für alle?

Die Erinnerung an unsere Glaubensüberlieferung weitet den Klangraum des Wortes „sicher“. Vertrauensvolles Miteinanderwohnen soll uns vorstellbar werden.

Die Erinnerung an unsere Glaubensüberlieferung bedeutet in den Sicherheitsdebatten unserer Tage deshalb ein Streiten um die Wortbedeutung des Wortes „sicher“.

Geht es - wenn wir von Sicherheit sprechen - um Sicherheit gegen andere oder mit anderen?

Bei den Antworten auf die Anschläge in Paris zeigt sich, worum es geht.

Wird unser Bedürfnis, dass wir „sicher wohnen“ gewährleistet durch Krieg in Syrien und unsere Beteiligung an einem Krieg in Syrien?

Oder setzen wir darauf, dass Sozialarbeit und Gemeinwesenenaufbau in unseren eigenen Vorstädten unser sicheres Zusammenwohnen möglich machen?

Es ist interessant sich zu fragen, in welchen Kontexten das Wort „Sicherheit“ noch den Klang von Gemeinschaft und Gegenseitigkeit hat.

Wenn es um die innere Sicherheit, ist gerade ein Streit in Gange, in dem immer wieder daran erinnert wird, dass der reale Abbau von Sicherheiten wenn es um Arbeitsplatz oder Altersvorsorge geht, mit Verrohung und Radikalisierung zu tun hat.

Wenn es um soziale Sicherheit geht, hat das Wort noch am meistens etwas diesem Klang von Gegenseitigkeit. Es besteht zumindest noch der Anspruch, dass wir so miteinander leben, dass allen das Lebensnotwendige sicher ist.

Wenn es um nationale Sicherheit, wird immer seltener hörbar, dass die Sicherheit in der Staatenwelt nur funktioniert, wenn die Sicherheitsbedürfnisse aller vertretenen Parteien anerkannt werden, es also Systeme kollektiver Sicherheit braucht, wie zum Beispiel die KSZE.

Nur wenn es um ökonomische Zusammenhänge geht, ist das Wort wahrscheinlich nahe vollständig an ein auf Konkurrenz gebautes gegeneinander Wirtschaften verloren. Wenn es um Energiesicherheit oder die Sicherung von Marktanteilen, ist nahezu gesellschaftlicher Konsens, dass wir vor dem Hintergrund von Konkurrenz, unsere Interesse gegen andere sicherstellen.

Psalm 133 - Zusammenwohnen in Einvernehmen

Ich verstehe die Erinnerung an die biblische Glaubensüberlieferung als den Versuch, im Kontext von umkämpfter Definitionsmacht die Sicherheitsinteressen anderer Menschen in das Wort „sicher“ zurückzuholen.

Sicher wohnen ist Wohnen in Einvernehmen. Der Psalter benutzt am Ende seines Friedens-Pilgerweges das Wort „*jachad, vereint*“, er spricht von „*vereint wohnen*“, „*gemeinschaftlich wohnen*“, um seine Friedensvision zum Ausdruck zu bringen.

Wir kennen die Vision aus dem Lied: „*Hinne ma tov uma najim, schävät achim gam jachad*“, „siehe wie lebensfördernd und wohltuend ist es, wenn Geschwister in Einklang beieinander wohnen“ Psalm 133,1.

Der Psalm steht am Ende der Wallfahrtspsalmen (120-134). Dieser Wallfahrtspsalter ist ein Pilgerweg des Frieden und der Gerechtigkeit. In unserer Zeit, in der uns ein solcher Pilgerweg von der Gemeinschaft der Kirchen aufgetragen wurde, ist es ein Herausforderung, diesen Psalter neu zu entdecken und zum Sprechen zu bringen.

Der Pilgerweg beginnt mit einer Bestandsaufnahme der gesellschaftlichen Realität:

*„Lang genug hat meine Seele gewohnt
bei dem, der den Frieden hast.*

Ich will Frieden: doch wenn ich rede, wollen sie Krieg.“ (120,6-7)

Das ist der Ausgangspunkt. Die Gewaltverhältnisse sind so übermächtig, dass die Worte von Frieden leer werden und ungehört bleiben.

Am Ende des Wegs ist dann aber doch dieses Lied möglich geworden:

Psalm 133:

1 Ein Wallfahrtslied. Für David.

*Siehe: wie gut und wie wohltuend ist es,
wenn Geschwister zusammenwohnen wirklich in Einheit.*

*2 Wie das gute Öl auf dem Haupt ist es,
das herabströmt auf den Bart,*

den Bart Aarons,

das herabströmt auf den Saum seiner Gewänder,

3 wie Tau des Hermon ist es, der herabströmt auf die Berge des Zion.

Denn dorthin hat der EWIGE den Segen befohlen:

Leben bis in die Ewigkeit

Die Wirkmächtigkeit gelebte Gemeinschaft wird besungen.

Gut ist sie, lebensfördernd, und schön, wohltuend. Verständigung im Miteinander von Menschen stärkt materiell und spirituell.

Die Psalmen sind Gebetsformulare, bewusst zeitlos formuliert, damit Menschen immer wieder mit ihren Kontexten und Fragen in den Meditationsweg einsteigen können und mitgenommen werden. Und doch eröffnet das Stichwort "Geschwister" einen Blick auf die konkreten Erfahrungen, die hinter den Worten stehen. „Wir sind Geschwister“ mit diesem Aufschrei wehren sich im nachexilischen Juda verarmte Kleinbäuerinnen und Kleinbauern gegen die jüdischen Globalisierungsgewinner, die im persischen Großreich an dem blühenden internationalen Handel partizipieren, deren Interesse an dem Landvergrößerung mit ihren Geschäften wächst (Nehemia 5,-5). Die Friedensvision des biblischen Pilgerweges der Gerechtigkeit und des Friedens sieht gute Vereinbarungen zwischen verarmten Kleinbäuerinnen und Kleinbauern und den Globalisierungsgewinner, faire Absprachen zwischen den verschiedenen konkurrierenden gesellschaftlichen Gruppen, die auch Verständigung zwischen Alteingesessenen und Rückkehrern. Generationen von Menschen haben trotz aller Widerstände daran gearbeitet. Dabei spielt auch die Festtagserfahrung eine Rolle. Jerusalem war Zentrum und Zielpunkt von Pilgerfahrten, war Schauplatz der großen Wallfahrtsfeste. Menschen, die einander fremd waren oder fremd geworden waren, hatten einen Ort, um sich als Geschwister zu erleben.

Die Bilder, die dann folgen, sind uns fremd. Sie funktionieren wahrscheinlich nur, wenn wir sie aktualisieren: „*Wie das gute Öl auf dem Haupt ist es, das herabströmt auf den Bart*“ Ich übersetze: „Wie Wein, der bei Festen in Strömen fließt“. Verständigung im Gemeinwesen entmachten die Reichen, denn deren Privilegien werden enteignet – so verstehe den ersten Vergleich. Das herabfließende kostbare Salböl ist die Aura der Feste einer Oberschicht. Diese Aura sieht der Psalm wirklich werden, wenn Menschen gute Wege des Miteinanders finden.

Die Priestersalbung ist der zweite Vergleichspunkt: (*wie Öl das herabströmt) auf den Bart Aarons, das herabströmt auf den Saum seiner Gewänder*“ Salbung war in Israel von alters her ein Ritus zur Amtseinführung. Sie wurde zur prophetischen und kultischen Zeichenhandlung. Die Ölsalbung soll bei der Priesterweihe die Verleihung göttlicher Bevollmächtigung zur Weitergabe des Segens ausdrücken. In Gemeinschaft, die gelingt, geschieht diese Weitergabe

des Segens – behauptet der Psalm. Vielleicht könnten wir übertragen und aktualisieren: „wie der Wein, der uns beim Abendmahl das Fest ewiger Versöhnung schmecken lässt“. Ein Kultgeschehen wird entsakralisiert und entsakramentalisiert.

Spannend ist auch der dritte Vergleichspunkt. *wie Tau des Hermon ist es, der herabströmt auf die Berge des Zion*. Immer wieder beschreiben unsere Mütter und Väter im Glauben gerechte und faire gesellschaftliche Vereinbarungen als die Wurzel ökologischen Gleichgewichts und gesellschaftlichen Reichtum.

Dann folgt als Schlusssatz die Begründung, warum die Verheißungen von Reichtum, Kult und der Fruchtbarkeit der Natur sich in einvernehmlichen Zusammenleben verwirklichen: *Denn dorthin hat der EWIGE den Segen befohlen: Leben bis in die Ewigkeit*. Dorthin, wo Menschen sich verständigen!

Für den Wallfahrt Psalter ist dieser Ort der Verständigung der Zion, d.h. Jerusalem. Hier wurde der Wiederaufbau nach so viel Zerstörung versucht. Hier wurde an der Versöhnung verfeindeter gesellschaftlicher Gruppen gearbeitet. Hier wurde trotz der Übermacht des persischen und später des hellenistischen Imperiums um gesellschaftliche Egalität gekämpft. Hier wurden die gemeinsamen Feste gefeiert. Und der Psalm bekennt: das Einvernehmen unter Menschen, das wir so wirkmächtig und lebensfördernd erleben, Segen Gottes ist es, erfahrene Teilhabe an Gottes Leben, Leben in Ewigkeit.

Die Einheit Gottes

Von Anfang an wird in dem Psalm hörbar, dass wir mit unserer Verständigung untereinander an Gottes Geschichte und Ewigkeit teilhaben. Gleich am Anfang kling in der Formulierung „*gam jachad*, wirklich in Einheit“ etwas Charakteristisches an, das die biblische Gottheit ausmacht: *Ächad*, Einheit! Wie das biblische Glaubensbekenntnis ausspricht: „Die EWIGE ist unser Gott, die EWIGE ist *ächad*, Einheit“ oder „die einzig Eine“. Der Wort ist schwer zu übersetzen, weil das hebräische „*ächad*“ (einzig Eine) sowohl für das quantitative „eins“, als auch für das qualitative „einzigartig“ steht. Es ist wirklich ein Jammer, dass wir in unserer Glaubens- und Übersetzungstradition nur den einen Aspekt, die Ausschließlichkeit betonen: „Der Herr ist unser Gott, der Herr allein“. Aber es geht um beides. Gottes Alleinstellungsmerkmal hat einen Inhalt. Der biblische Gott ist einzigartig. Er/sie ist allein Gott, weil er/ sie die Einheit alles Lebendigen ist. Sein Alleinstellungsmerkmal ist seine/ihre Einheit. Alle Antagonismen und Dualitäten, die unser Leben bestimmen – in Gott ist der Weg ihrer Versöhnung. Alle Menschen, alle Kreatur haben ihren Platz in Gott. In Gott ist die Bestimmung aller zu Frieden und Versöhnung gegenwärtig.

Es gibt kostbare Momenten, in denen die Einigkeit alles Lebendigen, die in Gott präsent ist, unter uns spürbar wird. Das Einvernehmen unter Menschen, das der Psalm 133 besingt, gehört zu diesen kostbaren Momenten. Einvernehmliches miteinander Siedeln bringt uns mit dem Geheimnis der biblischen Gottheit in Berührung. Gott, der Beziehungsfülle ist und Einheit alles Lebendigen, will sich in einer Geschichte unter uns Menschen verwirklichen, bis Gott nicht mehr zerteilt ist in arm und reich, in krank und gesund, in alteingesessen und fremd, in „wir“ und „die da“, sondern Gott unbedroht inmitten der Menschheit wohnt. Gottes Einheit ist eine Geschichte der Einigung, an der wir Anteil haben. Gottes Sein ist ein „Sein in der Tat“. Die Gottheit, die die Erde als Lebensort geschaffen hat, braucht und ruft Menschen, auf dieser Erde Ortschaften des Lebens zu erschaffen.

Absprachen und Regeln, kurz das Recht, sind nach dem Zeugnis der Bibel die Bürgschaft, dass Gottes Geschichte sich unter uns vollendet und Einvernehmen unter Menschen möglich ist und gelingt. Als Auftakt der Bibel bezeugen die 5 Bücher Mose, die Tora, diese

Bedeutung, die das Recht für das Leben hat, auf das Gott aus ist. Die ganze Tora bezeugt, was sie ausdrücklich formuliert: „Ein Recht gelte bei euch für Fremde wie für Einheimische, denn ich bin der EWIGE, euer Gott“ (3 Mose 24,22).

Die Tora ist, was wir heute eine Verfassung nennen. Sie erzählt und sie stellt die Gabe des Rechts vor dem Leben im Land. Diese Konstruktion ist im altorientalischen Kontext singulär. Königliche Erlässe sind die gebräuchliche Rechtsform. Mit der Sammlung der Rechtsätze als Gottesgabe in der Tora und ihrer Situierung außerhalb des Landes wird Recht eine für alle verbindliche Grundlage des Lebens, das alle bindet - den König, die Priester, auch die Propheten und Prophetinnen etc. Die Mosetora am Anfang ist eine kanontheologische Grundentscheidung, in dem das Bekenntnis zu dem EINEN Gott Gestalt annimmt. Ein Gott heißt ein Recht für alle. Das Bekenntnis „der EWIGE ist der einzig eine“ ist identisch mit der Forderung nach einer einzigen Ethik. Denn vor dem, der einzig Einheit ist, leben wir Menschen in Differenz und sind doch alle in gleicher Weise zur Verantwortung gerufen, uns zu verständigen und zu einigen. Niemand ist davon ausgenommen.

Der Streit um den Klangraum des Wortes Sicherheit ist deshalb auch ein Streit um unseren Glauben. Glauben wir, dass der Eine unser aller Ursprung und unser aller Bestimmung ist, und dass deshalb Versöhnung prinzipiell möglich ist.

Oder glauben wir – wie es Abel Herzberg, ein holländischer Jude in seinem Tagebuch in Bergen Belsen formuliert hat - , dass „Sein und Werden ein ewiger Kampf zwischen Macht und Macht, Mächten, die im Prinzip in unbegrenzter Anzahl existieren. Und was ist letztendlich Sitte und Recht? Die Macht, die siegt. Wer der Stärkste ist und dies zu *beweisen* vermag, der hat Recht. Und wer die Herrschaft zu erobern versteht, hat auch das Recht dazu.“⁴¹ Abel Herzberg analysiert mit diesen Worten das geistige Fundament des Nationalsozialismus und wählt einen überraschenden und provozierenden Terminus: Er nennt das geistige Fundament des Nationalsozialismus Polytheismus, Glaube an den ewigen Kampf von Macht gegen Macht, in dem Recht hat, der siegt. Dem gegenüber liegt „die größte Bedeutung des Monotheismus ... in dem einen Recht für Individuum und Gemeinschaft“.

Was meint: uns an Gott sichern?

Als ev. Kirche gehört die Botschaft der von Gott eröffneten Möglichkeit von Verständigung und Versöhnung unter Menschen zu unserem Verkündigungsdienst. Und trotzdem bin ich davon überzeugt, dass der ideologische - oder besser spirituelle - Streit, der in den Debatten um Sicherheit zu Tage kommt, auch nach dem Zentrum unseres theologischen Nachdenkens greift. Was hören wir, wenn wir in Psalm 71,5 hören: „du bist meine Sicherheit“? Was verbinden wir mit der Grundmelodie des Psalmenbuches: „Sichert euch an dem EWIGEN“ (4,6); „An dir wissen sich sicher, die deinen Namen kennen, EWIGER“ (9,,11); „In deiner Zuneigung sichere ich mich“ (13,6); „Israel, sei sicher an dem Ewigen“ (115,11). Was sagen wir, wenn wir sagen, dass wir Sicherheit und Geborgenheit bei Gott finden.

Zwei grundverschiedene Narrative gibt es gegenwärtig im Raum der Kirche.

Die Stimmen aus der Ökumene reden von der Mission Gottes. Wir werden Teil von Gottes Lebens- und Liebesgeschichte, die unter uns in Gang ist. Das ist unsere Sicherheit. Selbst wenn wir scheitern, wissen wir: wir leben dem Herrn, und sterben dem Herrn, es ist nicht vergeblich, was wir tun. Denn Gott ist unter uns unterwegs hin zu der Fülle des Lebens für alle Kreatur (so die Einladung zu dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens oder die Erklärung „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“).

Ganz anders klingen die zentralen Sätze unseres Glaubens, auf die sich die evangelische Kirche in Deutschland im Zuge des Reformationsgedenkens verständigt hat.

Gott ist nicht in Bewegung, sondern sitzt, und vor ihm stehen Einzelne, die hören: Du bist von Gott geliebt und brauchst nichts dafür zu tun. Ein Gerichtsverfahren ist die Bühne dieses Geschehens, hier werden Einzelne ihres Heils sicher.

Obwohl Martin Luthers die Bedeutung der Gerechtigkeit Gottes als eine schöpferische, lebensverändernde Tat Gottes neu entdeckt hat, gewinnt diese Neuentdeckung heute keine reformatorische Dynamik, weil Gott auf einen Richterstuhl verbannt wird. Das alte Bild, mit dem Luther gekämpft hat, der gerechte Gott sei der, der Himmel oder Hölle als Belohnung oder Strafe zuteilt, prägt die Blickrichtung und lässt die reformatorische Bewegung erstarren im Individualismus.

Nun ist der Individualismus unser politischer Kontext – ein Fluch, aber auch ein Segen. Wir können da nicht so ohne weiteres heraus. Jeder Mann und jede Frau muss eigene Wege zwischen Beruf und Familie, Arbeits- und Wohnort finden, er oder sie darf sie aber auch finden. Umso wichtiger sind Erfahrungsräume, in denen wir spüren, was selbstverständlich unser Leben ausmacht: wir sind Teil einer Gemeinschaft. Wir werden geboren, genährt, getragen, begraben. Wir leben von Arbeitsteilung und Solidarität. D.h. zu dem Kampf um die Bedeutung des Wortes Sicherheit gehören Erfahrungsräume, die mein Verwurzelung und Abhängigkeit von dem Miteinander der Menschen erfahrbar machen.

Der Rückweg zur Gemeinschaft

Der biblische Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens (Psalm 120-134) bietet dafür ein Paradigma.

Vereinzelte melden sich zu Wort: Das „Ich“, das spricht, schreit Isolation und Ohnmacht heraus: *„Lang genug hat meine Seele gewohnt bei dem, der den Frieden hast. Ich will Frieden: doch wenn ich rede, wollen sie Krieg“* (Psalm 120) Doch der Weg, der dann folgt, führt zurück in die Gemeinschaft, sodass am Ende der Psalm 133 möglich ist.

Eine wichtige Figur für diese Wandlung ist David.ⁱⁱ Wir beten: *„Ein Wallfahrtslied. Für David (le david)“* (133,1). Auf der Suche nach Gott geraten wir in Auseinandersetzung mit David. Die Auseinandersetzung findet innerhalb den Psalmen statt (z.B. in Psalm 122 und 132), und sie findet durch Zuschreibungen der Psalmen zu David statt (Psalm 122; 124; 131; 133).

Davids Name ruft eine Geschichte wach. Davids Name steht – trotz aller Kritik an seiner Politik – für die kurze Zeitspanne, in der Israel als soziale und nationale Einheit im Land existent war. Matthias Millard spricht von einer „Personenchiffre“, die den Bezug auf ein „lokal und sozial“ geeintes Israel andeutet – „ein Israel, das – im Duktus der biblischen Geschichtsdarstellung – noch nicht in Nord- und Südreich, geschweige denn in verschiedene Diasporagruppen aufgespalten ist“. ⁱⁱⁱ „Stühle für die Rechtsprechung“ verknüpft der Wallfahrtspsalter mit dem „Haus Davids“ (Psalm 122) und verbindet die Erinnerung an politische Autonomie mit dem Ringen um Egalität. Davids Name sagt: es ist möglich! Versuche, in Autonomie und Egalität zusammen zu leben, sind trotz aller Konflikte in Zeit und Raum gestaltbar. Die Hoffnung auf „sicheres, gemeinschaftliches Wohnen“ ist kein Hirngespinnst. Vielmehr hat das Heil, dass wir von Gott erwarten, hat eine irdisch konkrete Gestalt. Der Name Davids ist Chiffre und Bürgschaft dafür, dass Gott selbst in Zeit und Geschichte Wohnung und Ruheort unter Menschen sucht, so besingt es Psalm 132 und malt aus, wie so ein Ort der Ruhe Gottes aussieht: Segen breitet sich aus. Die Armen haben endlich was zu essen. Die Priester verbreiten Befreiung. Die Regierung hütet das Recht (132,15-18). Davids Name steht für die Erinnerung und das Versprechen, dass Gott die Erde geschaffen hat, um darin zur Ruhe zu kommen und unbedroht und unzerteilt sich all seiner Kreatur zu erfreuen. Zwei Schlüsselemente formen deshalb dies sogenannten messianischen Erwartungen der biblischen Überlieferung: 1) ein König aus dem Geschlecht Davids (oder ein neuer David)

macht Gerechtigkeit zum Hauptanliegen seiner Regierungstätigkeit und 2) das Volk der beiden ehemaligen Königreiche Israel und Juda kehrt zurück, um sicher in seiner Heimat zu leben (vgl. u.a. Jeremia 23,5-8; 33,14-18; Ezechiel 34,23-24; 37,21-25; Micha 5,1ff; Sacharja 6,12f).

Die Zuschreibung der Psalmen zu David ist also keine historische Angabe über Davids Verfasserschaft. Der David der Psalmen ist keine Figur der Vergangenheit. *Le David* – was „in Bezug auf David“ bedeutet – finde ich deshalb besser mit „für David“ zu übersetzen. Denn die Davidfigur entsteht beim Psalmenbeten als Figur der Gegenwart und Zukunft. Die Psalmen sind Midraschim, sie konstruieren den neuen David. Der neue David ersteht, wenn wir sprechen: „Siehe: wie gut und wie wohltuend ist es, wenn Geschwister zusammenwohnen wirklich in Einheit.“ Der neue David ersteht 1) als ein Kollektiv und 2) als eine Größe, die aus der Katastrophe der vergangenen, gescheiterten Königsgeschichte gelernt hat, nicht mehr auf Hausmachtpolitik und Aufrüstung setzt, sondern auf Verständigung unter Menschen und Volksstämmen. David – und der mit seinem Namen verbundenen Traum von Autonomie und Egalität – gewinnt Räume, wo die heilende, lebensfördernde Wirkmacht von gesellschaftlicher Verständigung erkannt und besungen wird.

Stellt Euch vor, wir würden in diesen Jahren, in denen das Reformationsjubiläum vorbereitet wird, unser Beten im Gottesdienst immer überschreiben: *Für Martin Luther, als er seine Schrift gegen die Juden verfasste*. Dann wird sofort klar, worum es hier geht: Es geht um Heilung! Es geht um unsere Partizipation an der Wiederherstellung zerstörter Lebensbezüge. Es geht darum, dass wir uns selbst erkennen, als einen Ort, wo die Fehler der Vergangenheit gelöst, ja erlöst werden können.

Für die vereinzelt Menschen wird der Weg zu Gott ein Rückweg zur Gemeinschaft. Diese Vergemeinschaftung Vereinzelter geschieht zunächst beim Beten. Der Pilgerweg führt aus der Isolation hin zu – was wir in der Mystik – eine Einheitserfahrung nennen. (Paulus hat einmal in Hinblick auf Christus davon gesprochen: Nicht mehr ich leben, sondern Christus lebt in mir.) Wir entdecken uns selbst als den Ort, wo die Kämpfe und noch offenen Probleme, die in der gescheiterten davidischen Königsgeschichte zutage treten, ausgetragen werden: die Sicherheitspolitik, die gegen andere denkt, agiert und gescheitert ist, prägt jede und jeden und muss in jedermann und jeder Frau verarbeitet und als Sicherheit mit allen neu gestaltet werden. Getreu der jüdischen Weisheit, dass „Vergessen das Exil verlängert, Erinnerung das Geheimnis der Erlösung ist“, wird den Frauen und Männern, die sich auf die Auseinandersetzung mit David einlassen, erlösende Kraft zuerkannt. Erich Zenger und Frank-Lothar Hossfeld formulieren in ihrem Psalmenkommentar, dass die Betenden durch den Davidbezug ihre „davidisch-messianische“ Würde bzw. Sendung einüben und realisieren^{iv}. Sie verkleiden sich in die Davidfigur und lernen sich als Menschen wahrnehmen, die mitverantwortlich für die Vollendung der Geschichte der gesamten Menschheit. Dabei bemisst sich die Gestaltungsmacht der Einzelnen nicht an der gesellschaftlichen Stellung, der Größe des Aktionsradius. Furchtbare Not, Scheitern und Ohnmacht schreit aus den Psalmen. Auch wenn wir denken, dass wir nichts tun können, auch wenn unsere Handlungsspielräume auf die Bewältigung unserer eigenen Not oder Krankheit beschränkt sind oder durch die politische Situation minimiert werden, wir lernen uns als Menschen kennen, auf die es bei Gottes Veränderung der Welt ankommt.

Es geht um eine Veränderung, auf die es schon in den kleinsten alltäglichen Lebensvollzügen ankommt,

das wir Sicherheit denken nicht gegen anderen, sondern mit anderen,
dass wir rauskommen aus dem Um-uns-selbst-drehen,
raus aus der Weltsicht; „Ich“ und „die anderen“, „wir“ und „die da“,

dass wir die Wirkmacht von guten Vereinbarungen und von Verständigung bejahen, und zu Subjekten werden, die sich mit ihren Mitmenschen und Mitkreaturen verständigen wollen.

Prof. Dr Klara Butting leitet das Zentrum für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung an der Woltersburger Mühle, Uelzen, www.woltersburger-muehle.de

ⁱ Abel Herzberg, Zweistromland. Tagebuch aus Bergen-Belsen (1944-1945), Wittingen 1997, 79.

ⁱⁱ Dazu: Klara Butting, Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens. Theologie und Spiritualität der Psalmen, Uelzen 2013.

ⁱⁱⁱ Matthias Millard, Die Komposition des Psalters. Ein formgeschichtlicher Ansatz (FAT 9), Tübingen 1994, 231.

^{iv} Frank-Lothar Hossfeld / Erich Zenger, Psalmen I 1-50 (NEB 29), Würzburg 1993, 16.